

I.
Epoche und Literatur

1 Hofkultur und Literatur

Wolfram von Eschenbach ist neben Hartmann von Aue, Heinrich von Veldeke und Gottfried von Straßburg der bedeutendste, namentlich bekannte deutschsprachige Epiker des Mittelalters. Sein „Parzival“ gehört zur Weltliteratur, seine Minne- und Tagelieder setzen hinsichtlich Gehalt und Gattungsmerkmalen neue Maßstäbe, und seine hochkomplexe Poetik ist seiner Zeit weit voraus. Sowohl Wolframs Gralsroman als auch das Kreuzzugsepos „Willehalm“ sind faszinierende Werke der mittelalterlichen Literaturgeschichte und wertvolle Fenster in die vormoderne Kulturgeschichte. Insbesondere der „Parzival“ gehört unverändert zum kulturellen Leben, u. a. durch seine Bearbeitungen für Film (Hans-Jürgen Syberberg), Musik- und Sprechtheater (Richard Wagner, Tankred Dorst, Peter Handke) sowie die moderne Erzählliteratur (Adolf Muschg), aber auch in der bildenden Kunst (Dieter Asmus, Matthias Zágón Hohl-Stein). Die als erster deutscher Entwicklungsroman geltende große Dichtung ist ein fester Bestandteil sowohl des Studiums als auch des Forschungsdiskurses der germanistischen Mediävistik.

Weltliteratur

Wolframs Werke zeichnen sich allerdings auch durch eine besondere Komplexität aus (vgl. Kap. IV.4). Sie sind gekennzeichnet durch eine eigenwillige Sprache, eine häufig jede Linearität bewusst vermeidende Erzählweise und ungewöhnliche Metaphern und Vergleiche. Hinzu kommen eine außergewöhnliche Dichte an historischen und literarischen Anspielungen, komplizierte Verwandtschaftsbeziehungen der Figuren sowie die hermeneutischen Herausforderungen einer Erzähltechnik, die bewusst auf die ständige Relativierung und Perspektivierung des Erzählten abzielt. Wolframs Werke bedürfen daher der Erläuterung und Kommentierung, damit sowohl allgemein an mittelalterlicher Literatur interessierte Leser als auch akademische Rezipienten einen historisch angemessenen Zugang zu diesen gut 800 Jahre alten Texten finden.

Komplexe
Erzähltechnik

Komplex sind nicht zuletzt die diesen Texten zugrunde liegenden literaturgeschichtlichen Rahmenbedingungen, ohne deren Kenntnis das Verständnis der hochmittelalterlichen Erzählliteratur nicht möglich ist. Über sie muss zunächst gesprochen werden, denn die großen Epen der mittelhochdeutschen Literatur sind Teil und Ausdruck der höfisch-ritterlichen Kultur des Mittelalters. Ohne diesen besonderen kulturellen Kontext hätte es für Autoren wie Wolfram und Hartmann weder geeignete Produktionsbedingungen noch ein interessiertes Publikum gegeben, das um 1200 zu jener produktiven Epoche geführt hat, die die ältere Germanistik mit den Titeln „Mittelhochdeutsche Blütezeit“ und „Staufische Klassik“ ausgezeichnet hat.

Hövesch bedeutete ursprünglich ‚zum Hof gehörig‘ und bezog sich auf den Fürstenhof. Das deutsche Wort ist eine Lehnbildung von afrz. *cortois* (lat. *curialis*). Zum Hof gehörten neben dem Herrscher die Mitglieder der Hofkapelle

hövesch

(Geistliche, Beamte, Richter, der Kanzler), die Inhaber der verschiedenen Hofämter, d. h. die adeligen Vasallen (Ministerialen), die z. B. die Ehrenämter des Truchsesses (Fürsorge für die fürstliche Tafel), des Marschalls (Aufsicht über Hofhaltung und Zeremoniell), des Kämmerers (Aufsicht über die Finanzen) und des Schenken (Aufsicht über Weinkeller und Weinberge) ausübten, sowie weitere Amtsträger und Bedienstete und deren Angehörige. Hinzu kamen temporäre Gäste wie Ritter und Soldaten, durchreisende Fürsten mit ihrem Gefolge, Spielleute, Handwerker, Händler, Förster, Wächter, Pförtner usw. (vgl. Ehrismann 1995, 103 f.). Man schätzt, dass ein mittelalterlicher Hof, dessen Zusammensetzung sich ständig veränderte, mehrere Dutzend (Fürstenhof) bis mehrere Tausend (Kaiserhof) Personen umfassen konnte (vgl. Bumke 1997, 71–76 u. 700–704).

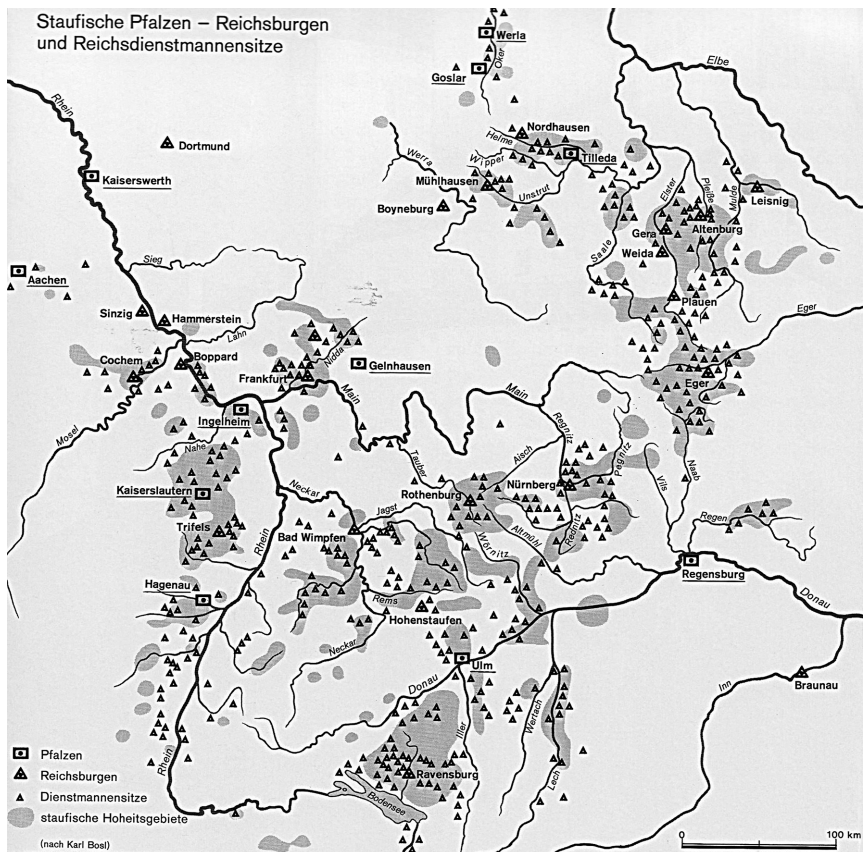


Abb. 1 Staufische Pfalzen und Reichsburgen

Könige und Fürsten waren mit ihrem Hof ständig unterwegs und übten ihre Herrschaft nicht konstant an einem festen Regierungssitz aus. Zahlreiche erhaltene Pfalzen, Burgen und Reichsgüter zeugen noch heute von diesem Reisekönigtum, das auch in England und Frankreich bis ins hohe Mittelalter die übliche Herrschaftsform war. Erst im späten 12. Jahrhundert setzte allmählich eine Residenzbildung ein, als z. B. Heinrich der Löwe Braunschweig zum Mittelpunkt des Herzogtums Sachsen machte oder Heinrich II. in Wien eine neue Pfalz errichten ließ, um von dort aus das Herzogtum Österreich zu regieren. Die Bindung eines Hofes an einen festen Ort, etwa eine Burg oder eine Stadt, war eine wichtige Voraussetzung für die Entfaltung eines kontinuierlichen literarischen Betriebs, „weil der ortsfeste Fürstenhof als gesellschaftlicher und kultureller Mittelpunkt eine große Ausstrahlungskraft entfaltete. Die Ortsgebundenheit des Hofes erlaubte neue Formen der fürstlichen Repräsentation [...] und auch neue Wege des literarischen Mäzenatentums“ (Bumke 1997, 76).

Residenzbildung

Die Adelsburg bot den Epikern nicht nur die Möglichkeit, im Auftrag des Fürsten über viele Jahre an einem Werk arbeiten zu können, sondern hier fanden sie auch das gebildete höfische Publikum, das sich mit Geschichten von tapferen Rittern, edlen Minnedamen und prunkvollem Hofleben ebenso gerne unterhalten wie in seinem Selbstverständnis und seinen Idealen bestätigen ließ. An den Höfen fanden große gesellschaftliche Ereignisse statt, bei denen meistens auch Musiker und Dichter zugegen waren: Festmähler, Fürstenversammlungen, Hochzeiten, Krönungen und Turniere. Für die Entwicklung der volkssprachigen Erzählliteratur war diese Hofkultur von großer Bedeutung, denn indem sie Anlässe für die Produktion und den Vortrag von Minneliedern und epischen Gedichten schuf, wurde sie – wie im frühen Mittelalter die Handschriftenkultur der Klöster für die geistliche Dichtung – zum entscheidenden Antrieb für die Entwicklung und Verbreitung weltlicher Dichtung.

Die höfische Literatur war zugleich Stifter und Spiegel der Werte und Normen der höfischen Gesellschaft, die sich – vielfach inspiriert durch französische und italienische Vorbilder – durch eine aufwendige Sachkultur und spezifische Umgangsformen (*hövescheit*) von der nicht-adeligen Bevölkerung abzuheben suchte. Dazu gehörten die repräsentative Burgenarchitektur und aufwendige Kleidung ebenso wie das höfische Protokoll, Jagd und Turnier, glanzvolle Feste und feine Umgangsformen (*zuht*). Standesideale und Literatur gingen besonders dann eine enge Verbindung ein, wenn die Dichter im Auftrag fürstlicher Gönner schrieben, die ihnen die – zumeist französischen – Stoffe und Vorlagen verschafften. Die Beschäftigung mit Literatur wurde um 1200 an vielen deutschen Fürstenhöfen zu einem wichtigen Element der adeligen Lebenskultur und für die selbstbewusste laikale Oberschicht zum Instrument sozialer Distinktion. Artus- und Antikenromane, Heldenepen und Minnelieder hatten insofern immer auch „eine repräsentative, gesellschaftsstabilisierende Funktion, da die adli-

Ritterliche
Standesideale

ge Hofgesellschaft in dem poetisch überhöhten Gesellschaftsbild der Dichter eine Legitimierung ihrer eigenen gesellschaftlichen Leitvorstellungen sehen konnte“ (Bumke 1991, 1567; vgl. Goetz 1986, 169–172; Bein 1998, 44–48). Höfische Dichtung als „Symbolisierung der ritterlichen Standesideale“ (Ehrismann 1927, 24) erfüllte somit eine dreifache Funktion: Sie wollte unterhalten, gleichzeitig belehren (Didaxe) und schließlich einen Hof, einen Fürsten oder das ritterliche Ideal im Allgemeinen verherrlichen (Panegyrik).

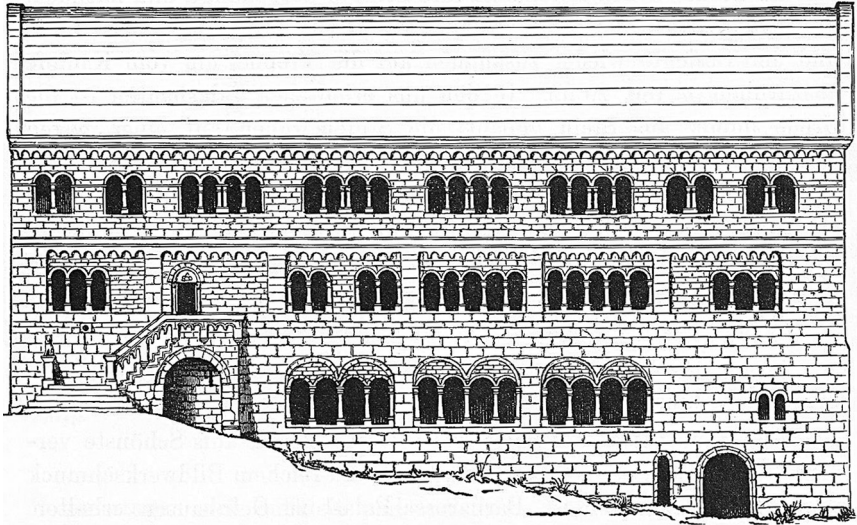


Abb. 2 Palas auf der Wartburg bei Eisenach

Diese Funktionen erfüllten in ihrer Zeit auch die Epen Wolframs von Eschenbach, besonders der „Parzival“ und der „Willehalm“, die im Auftrag literaturinteressierter Fürsten wie des Landgrafen Hermann von Thüringen entstanden, dem Publikum mit ihrer Fülle an Figuren, Handlungssträngen und zuweilen exotischen Motiven ein unterhaltsames „Fest der Erzählung“ (Wehrli 1969, 209) boten und mit ihrer ethischen und religiösen Fundierung auf je verschiedene Weise eine poetische Ritter-, Gesellschafts- und Glaubenslehre entfalten. Nur in einer an volkssprachiger Literatur interessierten Hofkultur war die Entstehung eines so umfangreichen und anspruchsvollen Œuvres wie das Wolframs überhaupt möglich.

2 Europäische Kontexte und Vorbilder

Die meisten Stoffe und Formen der mittelhochdeutschen Dichtung haben Vorbilder in der lateinischen oder französischen Literatur oder sind direkte Bearbeitungen französischer Werke (vgl. Knapp 2019, Bd. 1, 9–15). Dies gilt z. B. auch für die Epen Wolframs von Eschenbach, dessen „Parzival“ und „Willehalm“ auf französische Vorlagen zurückgehen, die ihm von seinem adeligen Auftraggeber zur Verfügung gestellt wurden.

Die deutschen Fürsten orientierten sich stark an der französischen Hofkultur, die um 1200 hochentwickelt war. Aus Frankreich kamen u. a. die neuen Formen der adeligen Repräsentation und des höfischen Zeremoniells, moderne Waffen und Kampfspiele (Turniere), Kleidung und Haartracht, die Kunst der Wappen (Heraldik) und Siegel (Sphragistik) und Neuerungen in der Burgenarchitektur. Der Einfluss der französischen Kultur und Literatur war in Wolframs Zeit so dominant, dass die Dichter sich zur Erbauung des Publikums bemühten, möglichst viele französische Fremd- und Fachwörter in ihre Epen zu integrieren, insbesondere aus dem Bereich der Sachkultur und des höfischen Protokolls. Die Bezeichnungen für Waffen, Rüstungsteile und Kampftechniken stammten z. B. fast ausschließlich aus dem Französischen. Mittels vieler fremd klingender Lehnwörter stellten die Dichter die Verbindung zur bewunderten Hofkultur jenseits des Rheins her und importierten deren Wertvorstellungen und Lebensart an die deutschen Fürstenhöfe (vgl. Bumke 1990, 55–57). Verbindungen nach Frankreich gab es viele, nicht nur über Handelsbeziehungen, sondern auch durch die großen Hoffeste und den diplomatischen Austausch zwischen den europäischen Fürstenhäusern.

Französische
Hofkultur

Wie gut Wolfram Französisch konnte und woher er die vielen französischen Quellen kannte, deren Spuren man in seinen Werken nachweisen kann, ist unklar. Sein bewusstes Spiel mit französischen Namensformen (*Munsalvaesche*, *Malcrêature*, *Lachfilirost*, *Condwiramurs* usw.) und die Verwendung einer Fülle französischer Wörter aus dem Bereich ritterlichen Lebens (*zimierde*, *kurteis*, *poulûn*, *tambûr*, *vesperie*, *punieren* usw.) legen allerdings die Annahme nahe, dass er relativ gut Französisch konnte und die Bedeutung entlehnter Namen und Termini genau verstanden hat (vgl. Kap. III.3).

Französisch-
kenntnisse

Die Stoffe und Themen der mittelalterlichen Literatur sind fast immer international, d. h., sie gehören zu einer gesamteuropäischen Tradition, die in den einzelnen Ländern und Sprachen lediglich unterschiedliche Ausgestaltungen erfahren haben, aber von den Bearbeitern in der Regel nicht neu erfunden wurden (vgl. Knapp 2012). Auch Wolfram ist daher ein europäischer Dichter. Mit dem „Parzival“ schuf er – in der Nachfolge Hartmanns von Aue („Erec“, „Iwein“, ca. 1180/90) – einen deutschen Artus- und Gralsroman und reihte sich damit in eine Tradition ein, die von Chrétien de Troyes („Perceval“, ca. 1190), Renaud de

Französische
Vorlagen

Beaujeu („Le Bel Inconnu“, ca. 1190) und Robert de Boron („Roman de l’Estoire dou Graal“, ca. 1200) über die mittelniederländischen Romane „Walewein“ (ca. 1250) und „Moriaen“ (ca. 1300) bis hin zu den englischen Artusdichtungen „Sir Gawain and the Green Knight“ (ca. 1370) und Thomas Malorys „Le Morte Darthur“ (15. Jh.) reicht (vgl. Mertens 1984; Achnitz 2012, S. 12–48). Zahlreiche weitere Bearbeitungen des Artusstoffs aus dem skandinavischen, spanischen, portugiesischen und italienischen Raum wären hier zu nennen (vgl. EM 1,828–849; Knapp 2014).

Auch der „Willehalm“ geht auf eine französische Quelle zurück („Bataille d’Aliscans“, ca. 1200) und gehört in die europäische Tradition der *Chansons de Geste* (Heldenepen), insbesondere der Wilhelmsepen um den Markgrafen Guillaume d’Orange, mit zahlreichen französischen und deutschen Fassungen und Fortsetzungen, u. a. Ulrichs von Türheim „Rennewart“ (nach 1243) und Ulrichs von dem Türlin „Arabel“ (ca. 1261/69; vgl. Ott-Meimberg 1984; Hennings 2011; Knapp 2019, Bd. 1, 245–249).

Tageliedtradition

Wolframs neun Lieder gehören in die europäische Gattungstradition der Werbe- bzw. Tagelieder und arbeiten auf originelle Weise mit deren formalen und thematischen Vorgaben. Insbesondere die Tagelieder, die zumeist dialogisch den Trennungsschmerz der Liebenden bei ihrem Abschied im Morgengrauen nach heimlich verbrachter Liebesnacht schildern, haben eine reiche Tradition in der provenzalischen und französischen Liebeslyrik (*Alba/Aube*). In der mittelhochdeutschen Literatur hat Wolfram u. a. in der Nachfolge Dietmars von Aist, Heinrichs von Morungen und Friedrichs von Hausen die weit verbreitete Gattung auf einen „ersten Höhepunkt“ geführt (Holznagel 2011, 95).

Vor diesem Hintergrund ist höfische Literatur ungeachtet ihrer regionalen und sprachlichen Ausdifferenzierungen stets ein gesamteuropäisches Phänomen. Das gilt sowohl für ihre Gattungen (Minnesang, Heldenepik, Orient- und Antikenroman, Artus- und Gralsroman, Liebesroman) als auch für ihre Protagonisten (Parzival, Roland, Tristan, Gawan, Lanzelet u. a.). Als besonders kunstvolle Synthesen europäischer Motiv- und Gattungstraditionen und aufgrund ihrer herausragenden literarischen Qualität und Wirkung gehören Wolframs Werke unverbrüchlich zur Weltliteratur.

3 Ritterbegriff und Ritterideal

Ritterepik

Die höfische Literatur ist ideell und thematisch unlösbar verknüpft mit dem mittelalterlichen Ritterbegriff, denn in ihrem Zentrum stehen ritterliche Helden, Abenteuer und Tugenden. Dies gilt besonders für die mittelhochdeutschen Artusromane und Heldenepen, für die die Inszenierung und Profilierung der idealen ritterlichen Lebensweise konstitutiv ist. „Die Ritterepik begründete

die europäische Literatur in den Volkssprachen, überlebte ihre Zeit, wurde wiedergeboren in der Romantik und im erwachenden Nationalbewusstsein oft schlechthin mit der Volkstradition gleichgesetzt“ (Seibt 1987, 215).

Dabei geht der seit dem 12. Jahrhundert zunehmend ethisch aufgeladene Ritterbegriff eigentlich auf den einfachen Soldaten zurück. Denn ursprünglich bezeichnete das seit dem späten 11. Jahrhundert belegte Wort *rîter/ritter* (lat. *miles*, frz. *chevalier*) nur den berittenen Krieger oder den unfreien Dienstmann (Ministerialen). Erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts löste sich der Terminus allmählich von der rein militärischen Bedeutung und wurde, z. B. im Adjektiv *ritterlich*, gleichbedeutend mit Würde, Schönheit und Tapferkeit. Damit war *rîter* zu einer Standesbezeichnung des niederen Adels geworden, die synonym mit *herre* und *fürste* verwendet werden konnte. Dass es zu einer solchen im Wesentlichen ideologisch motivierten Bedeutungsverschiebung kommen konnte, hatte u. a. mit der moralischen Aufwertung des Soldaten im Dienste der Kirche (*miles Christi*) zu tun, insbesondere im Kontext der Kreuzzugs-idee und der Entstehung der religiösen Ritterorden (u. a. Templer, Johanniter, Deutscher Orden), die den Krieger in den Rang eines edlen Streiters für die heilige Sache Gottes erhoben. Dadurch wurde der Ritterschaftstitel, der mit dem Zeremoniell der Schwertleite verliehen wurde, zum Ehrennamen. Zur notwendigen Ausstattung eines Ritters gehörten nicht nur Grundbesitz (Lehen), Kleidung, Bewaffnung (Rüstung) und Pferde, sondern ab dem 11. Jahrhundert immer häufiger auch eine Burg als befestigte Wohnung und Herrschaftssitz mit einem repräsentativen Hofleben, zu dem auf den größeren Adelssitzen auch aufwendige Hoffeste und Turniere gehörten. Der veränderte Lebensstil führte sukzessive zu einem neuen Selbstverständnis des Dienstadels, das sich nun nicht mehr nur aus den traditionellen Rittertugenden wie Ehre, Ruhm, Stattlichkeit und Tapferkeit speiste, sondern christliche Werte wie Schutz und Fürsorge für Wehrlose und Arme, Freigebigkeit, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, Beständigkeit und Anstand einschloss und dadurch eine verfeinerte höfische Bildung und Liebeslehre (frz. *amour courtois*, dt. *minne*) begründete. Zu den Statussymbolen des Ritterstandes gehörten u. a. kostbare Kleidung, feine Manieren und Ausdrucksweise, kultiviertes Benehmen bei Tisch, Schwert und Gürtel, Jagd und Spiel sowie eine wehrhafte Rüstung und (seit dem späten 12. Jahrhundert) prägnante Wappen, die in Turnier und Schlacht die Identität des Ritters auf Schild und Waffenrock anzeigten (vgl. Goetz 1986, 165–200; Borst 1989; Bumke 1997, 382–430; Fleckenstein 2002; Laudage 2006; Paravicini 2011).

Die höfische Epik Wolframs und anderer mittelalterlicher Autoren ist ohne die ritterlich-feudale Gesellschaft als Träger der „erste[n] autonome[n] Laienkultur des Abendlandes“ (Paravicini 2011, 19) nicht denkbar, denn aus ihr stammten nicht nur Auftraggeber und Publikum, sondern auch die Themen, Figuren und Motive, die u. a. dem „Parzival“-Roman Stoff und Spannung ver-

rîter

Ideal und
Wirklichkeit

liehen. Dabei darf jedoch nie vergessen werden, dass die literarischen Texte ein *Ideal* des Rittertums entwarfen, das sich nicht unbedingt mit dessen historischer *Realität* deckte. Denn das „höfische Ritterideal und die gesellschaftliche Realität des adligen Lebens standen zueinander im Verhältnis krasser Gegensätzlichkeit“ (Bumke 1997, 430). Dies betraf sowohl das ehrlose Verhalten vieler Ritter während der Kreuzzüge und ihren Hang zu Ausschweifungen, Intrigen und Gewalt als auch ihre oft erbärmliche wirtschaftliche Lage und die Brutalität des mittelalterlichen Krieges. Auch der literarisch verklärte Frauendienst stand im Widerspruch zur weit verbreiteten Frauenverachtung der Zeit, die mit Unterdrückung und roher männlicher Sexualität einherging (vgl. Bumke 1997, 454–466 u. 558–582). Wenn die deutschen Epiker, die wie Hartmann von Aue selber oft Ministerialen waren, das edle Rittertum zur „Weltanschauung“ (Borst 1989a, 237) erhoben, idealisierten sie damit die Lebensform ihres Publikums, das sich vielfach die Dichtung zum Vorbild nahm (vgl. Bumke 1997, 439–446) und sich an den fiktiven Musterrittern erbaute.

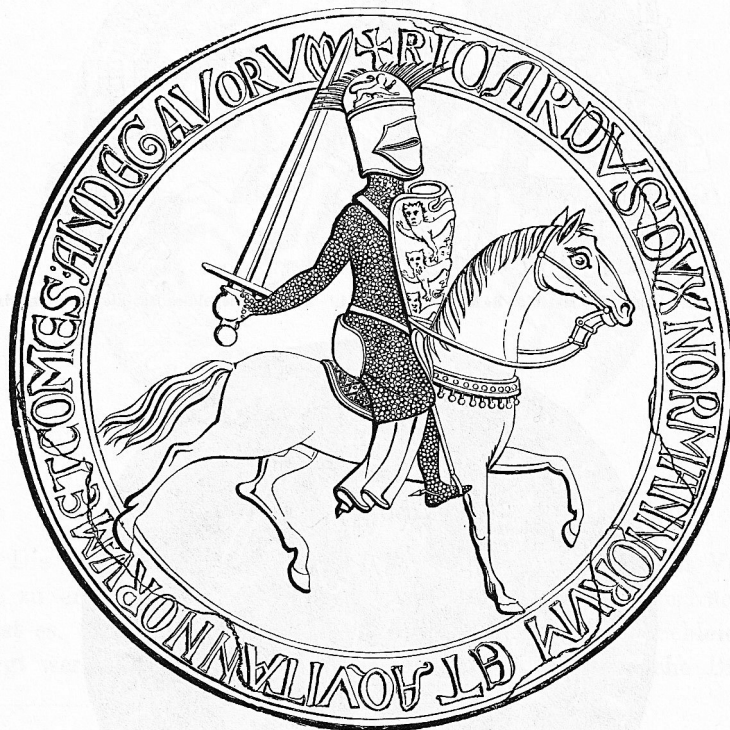


Abb. 3 Siegel des Königs Richard I. Löwenherz (1157–1199)